

De Schoufet, de Schoufet konnte nicht kommen, er hat ne Kasene und die Kalle und der Honsen sind dort und der muss sie trauen. Das ist vom Lachoudischem noch heute hier gebräuchlich.

Titeleinblendungen:

"Am Schabbes hat der Schoufet frei"

Schopfloch eine Sprachinsel in Franken

Lachoudisch, eine vergessene Sprache, die bis vor etwa 60 Jahren in der Gegend um die kleine mittelfränkische Ortschaft Schopfloch gesprochen wurde. In der Marktgemeinde lebte über vier Jahrhunderte, vom ausgehenden Mittelalter bis 1938, eine starke jüdische Minderheit.

Lachoudisch, das tief im Hebräischen verwurzelt ist, lässt sich vom jüdischen Ausdruck für Sprache, „Leshon“, und der Verballhornung des hebräischen Wortes „Hakodesh“, heilig, herleiten. Über viele Generationen war Lachoudisch die Sprache der Schopflocher.

Hans Rosenfeld, ein gebürtiger Schopflocher, der in den 30er Jahren aus Deutschland flüchten musste, besucht regelmäßig seine frühere Heimat. Viele seiner Angehörigen fanden auf dem alten jüdischen Friedhof ihre letzte Ruhe. Die Eltern kamen nicht wieder nach Deutschland zurück, sie starben in der Emigration und sind in Amerika beerdigt.

Hans Rosenfeld:

Meine Eltern haben Lachoudisch gesprochen. Ich habe es selbst nicht bemerkt, aus dem Grund, für mich war es nichts Besonderes, es war Mamelusche, es war Muttersprache und ich wusste nicht, ob es Lachoudisch ist oder Deutsch oder irgendetwas anderes. Ich selbst habe die Wörter benutzt.

Sprecher:

Zum Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Juden aus den Reichsstädten vertrieben. Zuflucht und eine neue Heimat fanden sie zumeist in den ländlichen Regionen, kleine Reichsgrafen oder Ritter boten ihnen die Möglichkeit zur Ansiedlung. Da es den Juden jedoch lange Zeit untersagt war, Land zu erwerben oder ein Handwerk auszuüben, blieb ihnen nur die Möglichkeit, im Handel ihr Geld zu verdienen. Während in Unterfranken der Weinhandel als eine Domäne der Juden galt, war es in Mittelfranken der Handel mit Vieh.

Der Bürgermeister von Schopfloch, der Schoufet Hans-Rainer Hofmann, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit langer jüdischer Tradition und der geheimnisvollen Sprache in seiner Gemeinde.

Hans-Rainer Hofmann:

Bis 1930 waren es eigentlich nur die Juden, die den Rosshandel betrieben, aber auch den Viehhandel. Und so haben sich Schmueser oder Treiber von der Gemeinde aus herauskristallisiert, die den Juden beim Handel geholfen haben, insbesondere waren ja am Samstag die Märkte in den freien Reichsstädten. Da durften die Juden aber keinen Handel treiben, weil es Schabbes war und da durften sie nicht arbeiten, aber auch nicht mit Geld hantieren. Und diese Schmueser oder Treiber, die gingen dann zu den Märkten in die freien Reichsstädte und haben dann für den Juden gehandelt.

Sprecher:

Die Schmueser hatten die Funktion von Maklern. Da sie die Geschäfte für die jüdischen Viehhändler vermittelten, verfügten auch sie über lachoudische Sprachkenntnisse. Gleichfalls ergaben sich natürlich Vorteile, wenn man sich im Kollegenkreis in einer Sprache verständigen konnte, die von der breiten Bevölkerungsmehrheit nicht verstanden wurde.

Bis in die heutige Zeit sind noch einige wenige lachoudische Begriffe erhalten geblieben. Viehhändler und Bauern aus dem nahegelegenen Ansbach erinnern sich:

Viehhändler:

Da hats verschiedene Viehhändler gebn, die haben Hebräisch gesprochen, hat mer früher mei Vater gsagt.

Viehhändler Schönlein

Ich bin Viehhändler und kenn mich also in dem ganzen Viehhandel wenigstens schon im Groben aus und da gibt's ja genug Sprache, von der hebräischen Umgangssprache ein Wörterbuch und da sind genug Ausdrücke da, die man sich da nachlesen kann. Zum Beispiel Kaufschuck, das heißt: Kauf auf eigene Gefahr. Des war dazu gedacht, dass halt net jeder mithören kann, wenn sich die Geschäftsleute in ihrer Sprache unterhalten hatten.

Viehhändler:

In Schopfloch waren ja also die jüdischen Viehhändler ansässig, das war ja da stark geprägt.

Sprecher:

Heute ist auf den Viehmärkten in der Region kaum noch Lachoudisch zu hören. Die jüdischen Viehhändler wurden von den Nazis vertrieben, die Synagoge verbrannt.

Mit den Menschen verschwand auch die Sprache. Im normalen Leben hat die einstige Zweitsprache kaum noch Bedeutung. Auch in Schopfloch sprechen

nur noch wenige Lachoudisch.

Sprecher:

Friedrich Ruck, August Fleischmann und Hans Rollpiller haben die Sprache ihrer Väter jedoch nicht vergessen.

Kartenspieler:

Hauptsächlich durch meinen Vater, durch das, dass wir Jakazef sind, eine Metzgerei, und dann hat bei uns viel ein Judenmetzger meiner Großmutter geholfen und daher hat ja auch mein Vater durch den Umgang des so mitbekommen. Und hauptsächlich ist ja auch viel gehandelt worden, gschachert, gehandelt, Askenes, oder wie man sagt Kasseerem Askenes, Schweinehändler und so weiter und so habe ich ja des von meinem Vater übernommen.

Kartenspieler:

So und dann wenn sie ganger sind, dann haben sie nochmal gewünscht Masslebrouche haben se gesagt, Glück ins Geschäft hat des geheißen. Des hat der Jud', wenn er gegangen ist, hat er gesagt August Masslebrouche. Des habe ich noch alles mitgekriegt, ne, des heißt Glück ins Geschäft.

Des war eine gängige Sprach von uns, des war genau so wie unser Sprach, des haben wir verstanden, ne. Verstehe ja heut noch alles. Bloß es so wiedergeben kann ich es nimmer. I wenn mi besinn, wenn ich mal richtig drin bin, dann kann ich des schon noch, aber a so arg wie der Herr Fleischmann, der ist ja noch acht Jahre jünger wie ich, das ist noch ein ganz schöner Zeitabstand. Des is scho, naja.

Jim Tobias:

Haben Sie in der Schule auch Lachoudisch gesprochen?

Kartenspieler:

Na, eigentlich net, weil da war der Lehrer schon ein bisschen naziangehaucht, da war nichts drin.

Kartenspieler:

Nur wenn sie wussten, dass sie sicher waren, dass sie nicht verkauft worden sind praktisch, dann haben sie sich unter sich schon Lachoudisch unterhalten, aber offiziell war es im Dritten Reich verboten, sich Jüdisch, also Lachoudisch zu sprechen.

Sprecher:

Hans Rosenfeld musste Schopfloch verlassen. Doch die Heimat ließ ihn nicht

los, seit vielen Jahren erforscht er die lachoudische Sprache.

Hans Rosenfeld:

Der Unterschied zwischen der hebräischen Wurzel, die absolut notwendig war für das Lachoudische und nicht fürs Jiddische, war, dass, Jiddisch konnte man verstehen, konnten die anderen verstehen, während Lachoudisch sie nicht verstehen konnten.

Unter anderem war Keileff zum Beispiel, Keileff ist ein hebräisches Wort, das hier benützt wird und als Hund, aber wenn ich sag' a Hind, hätte jeder verstanden. Bizemm, Bizemm ist ein Ei. Kein Deutscher wird wissen, dass Bizemm ein Ei ist, Hebräisch wiederum. Zwei ganz verschiedene Worte, wo die Deutschsprechenden es nicht rausfinden konnten, über was man spricht.

Sprecher:

Für Hans Rosenfeld hat die Sprache seiner Kindheit eine besondere Bedeutung, er fühlt sich auch nach über 60 Jahren in der Emigration dem Lachoudischen verbunden.

Hans Rosenfeld:

Wieder nach Hause zu kommen in meine Kindheit, das ist ein Erlebnis, das schwer in Worten auszudrücken ist. Es ist ein Gefühl, es ist ein Erlebnis, man fühlt es. Wörter können das nicht wiedergeben.

Sprecher:

Auch der Schoufet Hans-Rainer Hofmann und seine Freunde sind sich der Einzigartigkeit des Lachoudischen bewusst. Beim Kartenspiel im Wirtshaus ist die Sprache immer noch lebendig.

Hans-Rainer Hofmann:

In Schopfloch wird scho weiter gesprochen, des denk ich schon, weil auch kleine Kinder noch wissen, was ein Schunnres, also eine Katze oder Keileff, ein Hund ist oder die sprechen auch von die Koihne wenn sie die Kinder meinen und es wird selten passieren, dass jemand Beispiels im Juschbes, also im Wirtshaus hockt bei seim Schärcher, bei seim Bier und sagt, jetzt muss ich aber mal schnell ins Rathaus, wird nie sagen zum Bürgermeister, sondern die meisten sagen halt doch zum Schoufet.

Also so gesehen, die Wörter, die jetzt noch da sind, die man mal allenthalben immer mal hört: malochen, die werden schon weiter Bestand haben. Aber grad die, und das ist sehr bedauerlich, wie die Viehhändler gesprochen haben, die Kasseeremm, die Schoere, Boret oder dass man in die Metzgerei also zum Katzoff Holchte, wie man damals gesagt hat, also zum Metzger ging und hat da ein Buser verlangt, ein Fleisch, oder ein Morem, oder wenn er gehabt hat Bizemmlì, also die Zeiten, die wird man missen, aber die

gängigsten Wörter, die werden sich bestimmt, die werden bestimmt behalten werden.

Hans Rosenfeld :

Lachoudisch ist wie die Wärme einer Mutter zum Kind. Wer das empfunden hatte, wird es weiter empfinden und es ist ein Verlust für die Jugend, die das Lachoudisch nicht empfinden können und nicht lernen.

Abspann:

Ein Beitrag von Jim Tobias

Kamera Günther Wittmann

Schnitt Kurt Keerl

Sprecher Johannes Lubig

Produktion Medienwerkstatt (c)1998